

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00875-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Elena Hell und Robert Krause

Das dunkle Versprechen

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Dies ist nicht die wahre Geschichte der Kaiserin Elisabeth,
dies ist eine ihrer Legenden.
Personen, Orte und Ereignisse sind teils der Historie entlehnt,
teils stark verändert, teils frei erfunden.

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

Januar 2022

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

© RTL Television 2021, vermarktet durch Ad Alliance GmbH.

Eine Produktion von STORY HOUSE in Zusammenarbeit
mit Beta Film und RTL Television

Nach einer Geschichte von Robert Krause, Andreas Gutzeit
und Elena Hell.

Lektorat Claudia Wuttke

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung RTL/Benno Kraehahn

Satz aus der FoundryWilson

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00875-7

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

Teil 1

Graf Richard

6 **A**n wen hast du dabei gedacht?» Sisi starrte auf das feine Tafelporzellan mit dem Wapen ihrer Familie und konnte nicht glauben, dass ihre große Schwester sie das eben tatsächlich gefragt hatte. Jetzt, am 13. August 1853, und hier, an der mittäglichen Tafel der herzoglichen Großfamilie! Die Kaminstube im Parterre des Schlosses Possenhofen erfüllte ein lebendiges Geschnatter, und das Geschirr klirrte unter dem Appetit der Buben und Mädchen, die sich um die üppig gedeckte Tafel drängten. Nur Mutter Ludovika unterhielt sich gesittet mit ihrem ältesten Sohn Louis, und Max, das Familienoberhaupt, diskutierte mit Graf Richard, dem Pferdezüchter seines Vertrauens. Diener kamen mit Krügen voll Wasser und kaltem Bier. Durch die geöffneten Fenster blendete der helle Kies und dahinter die weißen Segel der Boote auf dem Starnberger See. Trotz der Mittagshitze im Schlosspark spendete das wuchtige Gemäuer eine angenehme Kühle.

Die weiß-blauen Rauten auf dem Servierteller mit dem Fisch begannen vor Sisis Augen zu tanzen, während sie fieberhaft überlegte, wie sie ihre Schwester noch eine Weile hinhalten konnte. Denn eines war klar: Nene würde nicht aufgeben. Nicht ohne eine zufriedenstellende Antwort.

«An wen hast du dabei gedacht?», hakte sie auch schon leise nach, und Sisi nahm schnell einen Schluck Wasser, um sich durch ihr Schmunzeln nicht vorschnell zu verraten. Nene war

gut darin, zu bekommen, was sie wollte, und Sisi gefiel es, sie endlich mal auf die Folter spannen zu können.

Im Gegensatz zu Sisi hatte ihre große Schwester ein Händchen dafür, eine wohlfeile Konversation mit originellen Kommentaren zu würzen und ihrem Gegenüber mit einem charmanten Lächeln ganz nebenbei kleine Geheimnisse zu entlocken. Die Tugenden einer Herzogin waren ihr in die Wiege gelegt worden. Auch was das Geschick für kunstvolle Handarbeiten anging und den Sinn für die richtige Geste zur rechten Zeit, schien sich der liebe Gott bei Nene wahrlich verausgabt zu haben. Für Sisi war in dieser Hinsicht kaum mehr etwas übrig geblieben. Mit ihren kräftigen Locken, den dunklen Mandelaugen und den vollen Lippen stand sie ihrer Schwester zwar in Sachen Schönheit in nichts nach, aber in Fragen der Eleganz und Wohlerzogenheit machte Nene wahrlich Strecke!

Sisi brach den Gedanken fast bewundernd ab. Nicht, dass es ihr wichtig gewesen wäre, sich besonders vornehm zu gebaren, aber sie hätte sich durchaus gerne leichter mit dem getan, was man als Herzogin von ihr erwartete. Als könnte jemand ihre Gedanken errahnen, ließ Sisi schnell ihre Hände unter den Tisch gleiten, um ihre schmutzigen Fingernägel zu verstecken. Ein Überbleibsel davon, dass sie am Vortag heimlich dem alten Wilhelm dabei geholfen hatte, in den Blumenbeeten vor dem Schloss das Unkraut zu jäten.

Mit einem spitzbübischen Grinsen sah Sisi ihre Schwester an, die herausfordernd den Kopf neigte. Sie wusste genau, was Nene wissen wollte, und als sich ihre Blicke trafen, konnte Sisi sich ein verschmitztes Grinsen nicht mehr verkneifen. Der Gedanke an das, was vorhin geschehen war – er war einfach zu unerhört.

Es war einer dieser langweiligen Vormittage gewesen, an denen Sisi sich in ihrem Zimmer dem Literaturstudium hatte widmen sollen. Wie in der Kaminstube gingen auch die Fenster an Sisis Zimmer in Richtung des Sees, aber von ihrem Bett aus sah sie zuerst in die Krone eines üppigen Kastanienbaumes, der im Sommer einen angenehmen Schatten spendete. Auch wenn noch eine morgendliche Frische über den Gärten lag, versprach es doch ein heißer Tag zu werden. Draußen brummten einige Insekten, und von unten hörte Sisi, wie ihre Mutter wieder einmal über ihren Vater schimpfte. Und wie dieser zurückdonnerte, dass sie ihn eben nicht hätte heiraten sollen. Sisi schlug seufzend das Buch zu und schwor sich innerlich, niemals eine Verbindung einzugehen, zu der ihr Herz nicht Ja sagte. Die Streitereien ihrer Eltern setzten ihr zu. Auch wenn das zänkische Wesen ihrer Mutter sie anstrengte und sie ihren Vater über alles liebte, war sie sich doch bewusst, dass seine Leichtlebigkeit der Familie Prüfungen auferlegte. Er war wahrlich kein Kind von Traurigkeit und hatte neben ihren sieben Geschwistern ein Dutzend unehelicher Kinder gezeugt. Dass eine Frau darüber bitter werden konnte, verstand sie selbst mit ihren fünfzehn Jahren durchaus.

Hinzu kam, dass Ludovika als Prinzessin von Bayern die Ehe mit Max unter ihrem Stand geschlossen hatte, wohingegen ihre Schwester sich ins Haus der Habsburger eingeheiratet hatte und durch einige glückliche Fügungen mittlerweile Kaiserinmutter war. Für Ludovika nur schwer zu akzeptieren, das tat sie auch häufig und lautstark kund. Während ihre Schwester zwischen den edlen Tapeten der Wiener Hofburg die Fäden der Weltpolitik spannte, beschäftigte sie selbst hauptsächlich ein Gedanke: dass ihre Kinder eine bessere Partie machen müssten

als sie. Denn Vater Max sei schließlich nur ein einfacher Herzog. Und das nicht einmal *von* Bayern, sondern nur *in*!

Sisi warf über die lange Tafel einen Blick hinüber zu ihren Eltern. Noch immer konnte sie deren Streit in der Luft flimmern sehen.

«Nun sag schon», bohrte Nene weiter und lenkte Sisis Gedanken vom Streit ihrer Eltern zurück zu ihrem Erlebnis am Morgen. Sie spürte, wie ihr die Röte in die Wangen stieg.

Graf Richard saß ihr schräg gegenüber, und Sisi tat sich schon die ganze Zeit schwer, ihre Augen von ihm abzuwenden. Der Graf war am späten Vormittag für einen Pferdeverkauf angereist, und Vater Max hatte ihn kurzerhand zum Essen hereingebeten. Mit leeren Bäuchen ließen sich keine Geschäfte machen, hatte er gesagt und Sisi verschwörerisch zugezwinkert. Ihr Interesse nicht nur an den Pferden, sondern auch an deren Züchter musste ihm aufgefallen sein.

Richard war schon öfter in Possenhofen gewesen und wirklich ein stattlicher Kerl. Das hatte Sisi bereits häufiger bemerkt. Die von der Arbeit gestählten Muskeln spielten unter seinem weißen Leinenhemd, und die Bräune in seinem Gesicht erzählte von all der Zeit, die er als Pferdezüchter an der frischen Luft verbrachte.

Sisi musste lächeln. Vielsagend wanderte ihr Blick zwischen dem Grafen und ihrer Schwester hin und her, die, als sie begriff, nur mit Mühe einen spitzen Schrei unterdrückte.

«Und du? Hast du es schon einmal probiert?», hakte Sisi grinsend nach. Sie liebte es, wenn Nene aus ihrer Rolle fiel. Für Sisi war sie in diesen Augenblicken die schönste Frau der Welt. Wenn sich ihre Haltung und Erhabenheit für einen Moment

löste, um dem heiteren, gutmütigen Wesen Platz zu machen, das sonst zu schüchtern war, um sich zu zeigen.

Doch bevor Nene auf Sisis Frage antworten konnte, drang schon die Stimme ihrer Mutter quer über den Tisch: «Was probiert, Sisi?»

Die Schwestern wandten sich hastig voneinander ab.

10 «Na, die Forelle!», stammelte Sisi so unschuldig wie möglich und zeigte auf Nenes Teller. Tatsächlich: Die Forelle ihrer Schwester war noch unberührt, und Nene war geistesgegenwärtig genug, um sich sofort ihrem Teller zu widmen. Gekonnt schlitze sie das Tier mit einem Fischmesser auf und schob sich elegant eine Gabel in den Mund. Sie nickte genüsslich.

«Schmeckt wirklich köstlich, mein Fisch!», bekräftigte auch Sisi und sah in die Runde – wobei ihr Blick erneut auf Graf Richard fiel. Der Mann gefiel ihr. Und genau deshalb hatte sie an ihn gedacht, vorhin, als sie von ihrer Schwester *dabei* ertappt worden war. Dabei, zum ersten Mal einen Höhepunkt zu erleben! Und ja, das war wirklich unerhört.

Sisi hatte erst kürzlich damit begonnen, ihren Körper zu erkunden. Mehr oder weniger zufällig hatte sie eines Abends, als ihr der weiche Stoff des Nachthemdes zwischen die Beine gerutscht war, zum ersten Mal dieses Kribbeln verspürt. Mit den Fingern war sie dem Reiz nachgegangen. Natürlich hatte sie darüber mit niemandem gesprochen, denn es war nicht gerade etwas, wovon man beim Tee erzählte. Oder in der Kirche. Oder beim Spazieren. Oder Fischen. Oder Reiten. Oder Essen. Wenn sie sich zwischen den Beinen berührte, war es immer wie ein süßes Versprechen gewesen. Als sie vorhin im Bett das Buch zugeschlagen hatte, hatte sie beschlossen, der Sache weiter auf den Grund zu gehen. Und wow! Das hatte sich gelohnt!

Leider war genau in dem Moment, als sich die Wärme

wie eine Welle in ihrem ganzen Körper ausbreitete und Sisi unwillkürlich ein lustvoller Laut entfuhr, ihre Schwester ins Zimmer geplatzt. Nene hatte einen spitzen Schrei ausgestoßen, als sie Sisi nur halb bedeckt in ihren Laken sah. Der alte Wilhelm, der sich gerade den Flur entlangschleppte, um den Nachmittagskuchen zu servieren, hatte vor Schreck das gesamte Silbertablett fallen lassen. Nenes Aufschrei und das klirrende Geschirr hatten sogar genügend Lärm gemacht, um den Streit zwischen Max und Ludovika zu unterbrechen.

11

Nene hatte offenbar genau verstanden, wobei sie Sisi erwischt hatte, und schnell die Tür zugezogen. Das ließ Sisi vermuten, dass auch ihre Schwester schon Bekanntschaft mit dem gemacht hatte, was sie heute selbst erstmals erlebt hatte.

Sisi spürte ihre Wangen vor Wärme pochen und wusste, dass sie schon wieder errötet sein musste. Eine dumme Angewohnheit, die sie einfach nicht unter Kontrolle bekam.

«Und? Hast du?», flüsterte sie Nene zu.

«Ja, ich habe schon ein paar Forellen gekostet.» Nene unterstrich ihre Aussage mit einem erhabenen Nicken und schob sich einen Bissen in den Mund. «Sie schmecken fantastisch. Immer wieder.»

Sisi stutzte. War ihre Schwester schon um einiges erfahrener in diesen Dingen, als sie vermutet hatte? Was wusste sie noch darüber? Sisi biss sich auf die Unterlippe. An Nenes überlegenem Grinsen konnte sie ablesen, dass es ihrer Schwester Spaß bereitete, sie im Ungewissen zu lassen. Ihr selbst dagegen, und auch das wusste sie, stand die Wahrheit meistens ins Gesicht geschrieben.

«Du bist wie ein offenes Buch für mich, Sisi», hatte Nene früher oft gesagt, wenn sie ihr eine ihrer Lügengeschichten

hatte auftischen wollen. Sisi hatte oft auf ihre Fantasie zurückgreifen müssen, um ihre unerlaubten Ausflüge ins Dorf und in die Wälder zu verheimlichen. Wenn sie sich mal wieder vor dem Studieren gedrückt hatte, weil draußen die Sonne so schön auf dem Starnberger See glitzerte. Wie viel herrlicher war es doch, die nackte Haut vom kühlen Wasser umspielen zu lassen, anstatt in der Hitze in engen Kleidern zu zerfließen. Manchmal hatte Sisi das Gefühl, das vornehme Leben sei nur dazu erfunden worden, die Welt ihrer Lebendigkeit zu berauben. Ihr jedenfalls war damit kein Gefallen getan, dass sich Monarchen, Herzöge und Grafen in komplizierte Rituale flüchteten, die sie vom einfachen Volk abgrenzen und ihre vermeintliche Überlegenheit zeigen sollten. Dass ihr so wenig an der Etikette gelegen war, hatte sie wohl von ihrem Vater geerbt, der sich um solche Oberflächlichkeiten und Etiketten auch herzlich wenig scherte.

Sisi wandte sich wieder an Nene. «Und, an wen denkst du dabei?», fragte sie und legte die Gabel beiseite. Ungeduldig rutschte sie auf ihrem Stuhl hin und her. Sie konnte ihre Neugierde kaum zügeln.

Nene schwieg vornehm und blieb ihr die Antwort schuldig, aber ihr Gesichtsausdruck ließ Sisi nicht daran zweifeln, dass es eine sehr besondere Person sein musste. Nicht zum ersten Mal wünschte sich Sisi, dass sie Nenes Gedanken genauso gut lesen konnte wie die Schwester ihre. Aber Nene war deutlich geschickter darin, ihre Geheimnisse für sich zu behalten und sich durch nichts zu verraten.

Sisi seufzte und linste zurück zu Richard, dessen fast ungezierter Blick ihr abermals die Röte ins Gesicht trieb.

Für Österreich

Franz blickte über das in der Nachmittagshitze flirrende Schlachtfeld in der nördlichen ungarischen Tiefebene, wenige Kilometer südlich der Stadt Debrecen. Seine Augen glitten über die kämpfenden Soldaten, und fast erschien es ihm, als würde die staubige Luft nach dem Blut der Gefallenen schmecken. Sein Pferd tänzelte unter ihm, doch er fasste die Zügel enger und zwang es, auf der Anhöhe stillzustehen. Nur der steile Abhang des Hügels trennte ihn von dem blutigen Gefecht.

13

Der Gedanke daran, wie seine Landsleute im Kampf gegen die Ungarn fielen, ließ einen gewaltigen Zorn in ihm aufsteigen, und seine Hand schloss sich fest um den Griff seines Säbels, der tief im Gürtel seiner Uniform steckte. Es fiel ihm nicht leicht, sich als oberster Befehlshaber abseitszuhalten. Er war jung und hatte eine hervorragende militärische Ausbildung genossen. Es mangelte ihm weder an Kraft noch an Geschick im Umgang mit einer Waffe. Und nun durfte ausgerechnet er nicht ins Kampfgeschehen eingreifen?

Er war sich sicher, dass die Entscheidung richtig war, selbst dieses Regiment zu befehligen. Das Regiment, das die letzte Nachwehe der Aufstände niederschlagen sollte, die auf ungarischem Boden gegen die Krone entbrannt waren.

Ein großes Heer von Soldaten ohne strategische Führung war verloren, unabhängig von der Aufgabe, die es zu bewältigen hatte. Das hatte Franz gelernt, und der Gedanke ließ ihn den Griff um seinen Säbel lockern. Als Kaiser von Öster-

reich und militärischer Befehlshaber war es seine Pflicht, am Rande zu stehen und das Geschehen lediglich zu beobachten. Die meisten Könige und Kaiser in Europa hatten noch kein Schlachtfeld mit eigenen Augen gesehen, geschweige denn sich in eines gestürzt. Nicht den metallenen Geschmack von fremdem Blut geschmeckt. Weder die Schmerzensschreie gehört, wenn Bajonette sich gnadenlos in menschliche Körper bohrten, noch die Schüsse der Gewehre. Sie hatten die hässlichen Krater der Kanonenkugeln nicht gesehen, die die Erde aufrissen. Krieg war für sie nur ein Wort auf dem Papier. Eine Ausgabe in der Staatskasse.

«Die Ungarn kämpfen wie die Berserker», unterbrach Graf Grüne seine Gedanken.

«Und das für ein Parlament», setzte Franz geringschätzig hinzu und konnte es selbst nicht glauben. Die Ungarn waren eindeutig in der Unterzahl, und doch hielten sie sich tapfer. Die Österreicher hingegen fielen einer nach dem anderen. Ihr Heer stürzte in sich zusammen, während das aufständische Kronland kämpfte, als gäbe es kein Morgen mehr. Und all das nur für eine selbst gewählte Regierung?

«Was wäre so schlimm daran, wenn du ihnen dieses Zugeständnis machst?»

Franz hatte das kurze Zögern bemerkt, das der Frage seines Freundes vorangegangen war, und er konnte von dessen blassen Lippen ablesen, dass Grüne darum rang, sein Temperament zu zügeln. Er wusste, dass Grüne sein hartes Vorgehen verurteilte. Sein Freund verstand nicht, dass es den Verlust der ganzen Hand bedeuten konnte, wenn man bereit war, auch nur ein Glied des Fingers zu opfern. Trotz ihrer konträren Ansichten schätzte Franz doch die besonnene Art seines Kompagnons, den er gerade deshalb so gerne an seiner Seite wusste.

Franz war noch nicht lange im Amt. Zwei Männer hatten zu seinen Gunsten auf den Thron verzichtet, und ihm war klar, dass man große Hoffnungen in ihn setzte. Österreich war in den Revolutionen, die in den Jahren 1848 und 1849 ganz Europa erschüttert hatten, nur durch die harte Hand des Militärs nicht in tausend Stücke zerbrochen. Franz hatte selbst gegen die Aufständischen gekämpft, Revolten niedergeschlagen, die nach der Hungersnot in allen Teilen des Landes aufgeflammt waren. Klug hatte er seine militärischen Fähigkeiten im Feld eingesetzt und bewiesen, dass er der Aufgabe und Verantwortung gewachsen war, große Truppen zu befehligen. Mit der Thronbesteigung hatte er schließlich auch die letzte langjährige Hoffnung seiner Mutter erfüllt.

Bei dem Gedanken verfinsterte sich Franz' Miene, und fast konnte er spüren, wie eine dunkle Aura von ihm Besitz ergriff. Erzherzogin Sophie hatte es geschafft, nicht nur seinen Vater Franz Karl davon zu überzeugen, dass ein junger Kaiser die gesellschaftlichen Spannungen entzerren könne, sie hatte sogar die Ehefrau des amtierenden Kaisers Ferdinand auf ihre Seite gezogen. Die hatte ihren Mann daraufhin so lange bearbeitet, bis er sich geschlagen gab.

Als die Entscheidung für seine eigene Regentschaft schlussendlich gefallen war, hatte Franz sich übergeben müssen. So groß war die Angst vor der Verantwortung gewesen, die von nun an auf seinen Schultern lastete.

«Weshalb sollte ich ihnen ein Parlament zugestehen?», fragte er und sah Grüne scharf an. «Sie haben einen Kaiser!»

«Den das Volk auch für seine Weitsicht und Güte lieben wird ...», setzte Grüne vorsichtig hinzu.

Obwohl Franz erst kürzlich die zwanzig hinter sich gelassen hatte, erzählten die zarten Falten auf seinem sonst ebenmäßi-

gen Gesicht von der Last, die er in den wenigen Jahren seines Lebens zu tragen gehabt hatte. Die militärische Erziehung hatte dem Drill seiner Kindheit die Krone aufgesetzt, lange bevor er den Thron bestiegen hatte. Zwischen strapaziösen Märschen und den stundenlangen Exerzierübungen hatte er den vier Jahre älteren Grünne kennengelernt, dem als einzigem Sohn eines ruhmreichen Generals, Geheimrats und Kämmerers ebenfalls eine Spitzenausbildung zustand. Grünne war dabei gewesen, als Franz mit sieben Jahren bei einem Übungsangriff an seine körperlichen und emotionalen Grenzen gelangt und vor einer Feuerwand zusammengebrochen war. Er hatte ihn gefunden und durch die Flammen in sicheres Terrain geschleift, obwohl sie den Auftrag hatten, die Aufgabe jeder für sich zu bewältigen. Beide Jungen hatten für ihren Ungehorsam eine so harte Strafe bekommen, dass sie diese Lektion ganz sicher gelernt hatten. Damals waren sie Freunde geworden.

Franz schüttelte den Kopf. Immer wieder verlor er sich in Gedankenspielen, die doch zu nichts führten. Seine Kindheit war längst vorbei, und er durfte seiner Seele nicht erlauben, dem grausamen Anblick des Schlachtfeldes auszuweichen.

Sein Blick fiel auf einen jungen Soldaten, der kaum noch die Kraft hatte, seine Waffe zu halten. Mit zitternden Beinen versuchte er, das Gewehr aufzurichten und zu zielen, doch es gelang ihm nicht. Franz konnte kaum mehr an sich halten. Es wäre ein Leichtes für ihn, dem Jungen zu helfen. Ihn zu stützen und in Sicherheit zu bringen. Franz rang mit sich. Seiner Rolle als Kaiser. Er sah Grünnes wache Augen, seine stoische Haltung. Franz' Atem ging stockend. Dann fiel ein Schuss, und dem Jungen entglitt die Waffe. Wie in Zeitlupe sackte der leblose Körper zu Boden, erstreckte sich neben den anderen auf der blutdurchtränkten Erde.

Franz' Mund war wie ausgetrocknet. Der Staub hatte gewonnen, die Hitze gesiegt. Einen Moment stand der junge Kaiser noch reglos am Rand der Anhöhe. Dann zog er seinen Säbel und drückte seinem Pferd die Sporen in die Flanken. Die Hufe des weißen Hengstes gruben sich in die rote Erde des Hanges und zermahlten das trockene Gras, das unter der prallen Augustsonne schon fast zu gelbem Heu verdorrt war.

17

Franz hörte Grüne noch seinen Namen rufen, doch nichts konnte ihn mehr aufhalten. Keine Kraft der Welt würde ihn mehr daran hindern, selbst die Klinge zu schwingen. Die Ungarn hatten nach Blut geschrien, nicht er. Dann sollten sie es bekommen.

Franz hielt auf das Geflecht der Kämpfenden zu. Schreie schlugen ihm entgegen. Schüsse durchschnitten die Luft. Das Klirren der Säbel stach in seinen Ohren. Aber Franz durchströmte ein warmes Gefühl der Befreiung. Endlich hatte diese kaiserliche Zurückhaltung ein Ende. Sein Tatendrang wurde zusätzlich befeuert vom Rausch der Geschwindigkeit, die sein Pferd hangabwärts gewann.

Ungarische Post

18

Die zwei Pferde, die Graf Richard ihrem Vater verkaufen wollte, sahen wirklich umwerfend aus. Eines schwarz, das andere weiß, pulsierten unter ihrem Fell die kräftigen Adern englischer Vollblüter.

«Was für Klepper hast du mir heute mitgebracht?» Max trat neugierig an die Pferde heran, und Sisi sah, dass er versuchte, sein Staunen zu verbergen, um den Preis nicht in die Höhe zu treiben. Sie war nicht zum ersten Mal dabei, wenn der Graf mit ihrem Vater Geschäfte machte.

Richard hielt die Tiere fest an den Zügeln. «Beide haben ein Stockmaß von eins siebzig. Vater englisches Vollblut. Mutter Trakehner», verkündete er stolz.

Max wiegte nur zweifelnd den Kopf hin und her. «Was soll der Spaß kosten?», begann er zu feilschen. «Hoffentlich weniger als beim letzten Mal.»

«Na ja ... Es sind die prächtigsten Tiere, die ich habe.»

Richard kniff die Augen zu Schlitzeln zusammen, als könnte er Max dadurch besser taxieren. Doch der ließ sich nicht in die Karten schauen.

Sisi hatte sich so im Stall positioniert, dass sie einen möglichst ungehinderten Blick auf die beiden Männer hatte. Ihre zarten Finger schlossen sich fest um zwei Walnüsse, und unter dem kräftigen Druck ihrer Hand gab eine Schale schließlich knackend nach.

Heinrich, der neben ihr saß, schenkte ihr einen bewundernden Blick, und Sisi wünschte, sie könnte den Pferdezüchter

genauso leicht beeindruckt wie den jungen Stallburschen, mit dem sie quasi aufgewachsen war. Grinsend beobachtete sie, wie Heinrich heftig mit seiner Nuss zu kämpfen hatte. Sie streckte ihm wortlos die Hand entgegen. Als er nicht sofort reagierte, fächelte sie auffordernd mit den Fingern. «Nun gib schon her.»

Peinlich berührt reichte Heinrich ihr die Nuss und wich Sisis Blick aus, als sich ihre Hände dabei flüchtig streiften. Sisi hatte praktisch ihre halbe Kindheit im Stall verbracht, entsprechend gut kannte sie Heinrich und entsprechend nah standen sie sich auch. Zumindest war es so gewesen. Bis zu diesem Kuss. Seitdem war ihr Umgang nicht mehr ganz so unbeschwert. Dabei war diese Intimität noch nicht mal von Heinrich ausgegangen. Sisi hatte ihm befohlen, sie zu küssen, und er hatte sich fügen müssen. Sie mutmaßte, dass es ihm durchaus gefallen hatte, aber da sie ihm auch befohlen hatte, mit niemandem über den Kuss zu sprechen, nicht einmal mit ihr, konnte sie es nicht mit Gewissheit sagen. Es ziemte sich nicht für eine Herzogin, einen einfachen Stallburschen zu küssen. Eigentlich ziemte es sich überhaupt nicht für Sisi, irgendjemanden zu küssen. Und doch hatte sie der Neugierde nicht widerstehen können, wie sich diese Sache wohl anfühlte. Sie hatte es hier und da schon mal beobachtet, nicht bei ihren Eltern, aber bei anderen Erwachsenen. Allerdings hatte sie auch mit Heinrich nicht viel darüber herausfinden können, denn sie hatten nur kurz ihre Lippen aufeinandergepresst, in der dunklen Ecke hinter den Sätteln. Und wenn es nicht so verboten gewesen wäre, hätte Sisi es in etwa genauso aufregend gefunden, einen Laib Brot zu küssen wie einen Mann. Ob es sich mit Graf Richard wohl anders anfühlen würde?

Sisi warfeinen sehnsüchtigen Blick hinüber zu Richard, der mit

eisernem Bemühen versuchte, ihrem Vater einen guten Preis abzurufen. «Beide knapp drei Jahre alt, schmiedefromm und eben erst angeritten.»

20 Mit konzentrierter Miene studierte Max die Prachthengste, und es war offensichtlich, dass ihm gefiel, was er sah. Seine kräftige Hand strich fasziniert über das glänzend gestriegelte Fell, und so war es Richard möglich, Sisis Blick kurz zu erwidern. Sisi lächelte, und einen Moment vergaß sie sogar, das vor Heinrich zu verbergen. Wie sehr beneidete sie doch ihren Vater! Nicht um das Verkaufsgespräch selbstredend, sondern darum, dass er so nah beim Grafen stehen konnte, ohne dass es die Etikette verletzte.

Als Max sich umdrehte und Heinrich Zeichen gab, die Pferde zu testen, nahm Sisi ihren Mut zusammen und packte ihren Freund am Ärmel.

«Das übernehme ich!»

Heinrich schickte seinem Herzog einen fragenden Blick, doch Sisi war schon aufgesprungen, um Richard die Zügel aus der Hand zu nehmen.

«Darf ich?»

Sie warf ihm einen fordernden Blick zu, der auch ihrem Vater nicht entging. Und wie Heinrich, so wusste auch Richard nicht, wie er mit der Situation umzugehen hatte. Fragend sahen sie beide Herzog Max an.

Sisi war sich durchaus bewusst, dass sie mal wieder gegen alle Regeln verstieß. Noch dazu vor dem Grafen! Und genau das bereitete ihr ein noch viel größeres Vergnügen.

«Eure Hoheit, ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist», warnte Richard besorgt. «Diese Pferde haben kaum die Grundausbildung absolviert und sind von eher temperamentvoller Natur.»

Amüsiert blickte Max seine Tochter an, und Sisi konnte an seiner Miene ablesen, dass ihn weniger ihr freches Verhalten besorgte als vielmehr der Preis, den sie durch ihre Begeisterung in die Höhe treiben könnte.

«Na, das trifft sich doch, denn bei mir ist es nicht anders», erwiderte sie keck und schwang sich entschlossen auf den Schimmel. Mit einer geschickten Bewegung schnappte sie sich auch die Zügel des schwarzen Hengstes und trieb beide Pferde in das Rondell einer kleinen Manege, die ihr Vater in Possenhofen eingerichtet hatte. Er liebte den Zirkus, und in jeder freien Minute übte er mit seinen Kindern Kunststücke auf seinen Pferden. Sisi war schon weit sicherer, als sie eben zugegeben hatte. Tatsächlich saß sie fest im Sattel, und auch als Artistin auf dem Pferderücken machte sie sich immer besser. Wenn es ihr hier nicht gelingen würde, den Grafen zu beeindrucken, wo sonst?

Doch was Sisi sich vorgenommen hatte, war durchaus gewagt. Selbst für eine so geübte Reiterin wie sie.

Die Ungarische Post war eine schwierige Übung, die sie erst kürzlich zum ersten Mal gemeistert hatte. Nicht auszudenken, wie sie wohl vor Richard dastehen würde, wenn sie an dem Kunststück scheiterte! Unwahrscheinlich war das nicht. Im Stehen auf zwei Pferderücken zu balancieren, erforderte nicht nur ein hervorragendes Gleichgewicht. Es musste ihr auch gelingen, die Tiere in derselben Geschwindigkeit und eng beieinander zu führen. Sisi wischte den Zweifel beiseite und trieb die Hengste an. Sie liebte es, sich mit den rhythmischen Bewegungen zu verbinden und diese Kraft unter sich zu spüren. Tief atmete sie den würzigen Geruch der Pferde ein und schloss voller Vertrauen die Augen.

Sie holte tief Luft, unterdrückte ihren letzten Funken Angst

und erhob sich langsam auf dem Rücken des Schimmels. Als sie stehend ihre Position gefunden hatte, setzte sie vorsichtig einen Fuß auf den Rappen, suchte dort nach Halt, glitt jedoch ab – und verlor das Gleichgewicht. Mit einem dumpfen Plumps landete Sisi auf dem Boden. Die Scham trieb ihr die Hitze ins Gesicht. Wie dumm von ihr! Doch entgegen ihren Befürchtungen zeigte das Missgeschick eine ganz andere Wirkung als erwartet. Bestürzt eilte Graf Richard zu ihr und beugte sich über sie.

«Habt Ihr Euch etwas getan?», fragte er sichtlich erschrocken.

Sisi strich sich verlegen die zerzausten Haare aus dem Gesicht und musste husten. Ihr Sturz hatte den trockenen Sand aufgewirbelt. Immer noch verärgert über den peinlichen Vorfall schüttelte sie nur kurz den Kopf und ließ sich widerwillig von Richard beim Aufstehen helfen. Ihr war die übertriebene Sorge des Grafen unangenehm, der sie jetzt auch noch zu stützen versuchte. Sie war ja nun wirklich nicht aus Zucker. Und schon gar nicht war sie eines jener Püppchen, die vor Schmerz aufschrien, wenn sie beim Spaziergang vom Schloss zum See mal über eine Wurzel stolperten.

«Es geht schon, danke.»

Sisi strich sich am Rock den Dreck von den Händen und lief auf ihren Vater zu, der mit Heinrich routiniert die Pferde eingefangen hatte.

«Lass es mich noch einmal versuchen.» Sie setzte ihre Engelsmiene auf. «Bitte, Papa. Ich kann doch jetzt nicht aufgeben. Wer fällt, muss sofort wieder in den Sattel, oder nicht?»

Max zögerte, doch dann gab er die Zügel mit einem Lächeln frei. «Von wem du diesen Starrsinn wohl hast», sagte er mit hörbarem Stolz in der Stimme.

Kaum einen Wimpernschlag später saß Sisi schon wieder auf dem Rücken des Schimmels, und ehe Heinrich sich's versah, hatte sie ihm die Zügel des schwarzen Hengstes wieder aus der Hand genommen. Das temperamentvolle Tier mit der wilden schwarzen Mähne ließ sich nur widerwillig auf ihre Führung ein, doch Sisi gab nicht nach. Die Zügel fest in der Hand, brachte sie den Hengst dazu, zum Schimmel aufzuschließen, und beschleunigte die Pferde dann nebeneinander vom Trab in den Galopp. Sisi schnalzte vor Vergnügen mit der Zunge, und während sie damit rang, beide Pferde zu koordinieren, spürte sie die atemlosen Blicke der Männer auf sich. Gebannt starrten Heinrich, Richard und Max auf die Manege, in der Sisi jetzt erneut ansetzte aufzustehen, kurz taumelte, das Gleichgewicht zurückgewann, den einen Fuß übersetzte und schließlich mit je einem Fuß auf den Rücken der Pferde stand. Stolz straffte sie ihren Körper und hoch erhobenen Hauptes drehte Sisi mit einem glücklichen Strahlen im Gesicht eine Runde nach der anderen. Sie hatte es geschafft! Das Glücksgefühl über ihren Erfolg rauschte in ihren Ohren, und die Pferde unter ihr schienen genauso ekstatisch an diesem Augenblick teilzuhaben wie Richard, der nun vollends in Flammen stand, das konnte Sisi sehen.

Nach drei weiteren Runden parierte Sisi die Pferde, kam direkt neben Richard zum Stehen und sprang gekonnt ab. Dabei vermied sie es bewusst, zu ihrem Vater oder Heinrich hinüberzusehen. Ihr war durchaus klar, dass sie schon wieder eine Grenze überschritten hatte.

«Eure Vollblüter taugen was», sagte sie atemlos und genoss, dass es dem Grafen offenbar die Sprache verschlagen hatte. Sie schenkte Richard einen schmeichelnden Blick und hielt ihm die Zügel hin.

Sosehr seine Fürsorge sie zuvor abgestoßen hatte, so sehr zog seine Schüchternheit Sisi nun an. Ein Leben an der Seite eines Pferdezüchters, das konnte sie sich gut vorstellen. Wie oft hatte sie sich danach gesehnt, nicht als Herzogin, sondern als eine einfache Frau aus dem Volk geboren worden zu sein. Nicht an Weihnachten Geburtstag zu haben, sondern an einem ganz unbedeutenden Tag. Und auch nicht schon mit einem Milchzahn auf die Welt gekommen zu sein, sondern einfach ohne, so wie andere Kinder eben auch.

Nun, wer nicht wagt, der nicht gewinnt, dachte Sisi und sah den Grafen herausfordernd an. «Mich würde es sehr freuen, wenn Ihr bis zum Abendessen bleiben würdet», richtete Sisi das Wort an ihn.

Der Graf öffnete mehrmals den Mund, ohne aber eine geeignete Antwort zu finden. Stattdessen blinzelte er Sisi an wie einen duftenden Honigkuchen. Sisi grinste und beschloss, aufs Ganze zu gehen. Sie drängte Richard einen Schritt zurück zwischen die Pferde und drückte ihm in deren Sichtschutz einen Kuss auf die Lippen, so fest, dass sie meinte, die Zähne des Grafen zu spüren. Überrascht wandte sie sich ab. Damit hatte sie nun nicht gerechnet. Das war ja kaum anders als mit Heinrich gewesen! Hart und staubig und rau. Irgendetwas musste sie wohl noch falsch machen. Sisi schüttelte die Enttäuschung ab und trat hinter den Pferden hervor. Gerade noch rechtzeitig, denn Max kam mit leuchtenden Augen auf sie zu. Er klopfte dem Schimmel auf den Hals und wandte sich dem Pferdezüchter zu.

«Ich nehme beide.»

Richard sah ihn verdutzt an, dann nickte er schnell – fast so, als erinnerte er sich gerade erst wieder, weshalb er überhaupt hier war.

«Der Rappe, Sisi, der ist für dich. Den kann bestimmt sonst keiner so reiten wie du.»

Sisi fiel ihrem Vater um den Hals. «O Papa, ich danke dir!» Max tätschelte seiner Tochter den Rücken und grinste Richard an. Sisi strahlte. «Und zur Krönung des Tages könnte Graf Richard doch mit uns zu Abend essen und noch bis morgen bleiben? Was meinst du, Papa?» Mit einem verheißungsvollen Lächeln blickte sie zum Grafen.

25

«Bis morgen ...», stammelte Graf Richard überfordert und sah hilfesuchend zwischen beiden hin und her.

Doch Max zuckte nur skeptisch mit den Schultern. «Ich hab da wenig zu melden.»

«Bitte, Papa», versuchte Sisi es noch einmal. Aber obwohl sie ihren Kopf schief legte und ihn flehend ansah, ließ Max sich diesmal nicht erweichen. Stattdessen hob er abwehrend die Arme. «Du weißt, wen du fragen musst.»

Bad Ischl

26

Sisi drückte vorsichtig die Tür zum Salon auf, und schon kam die grüne Pflanzenoase in Sicht, die Ludovika dort für sich angelegt hatte. Zitronen- und Orangenbäumchen, Belladonnalilien und Birkenfeigen reckten sich in Kübeln den offenen Fenstern entgegen. Die Herzogin stand mit dem Rücken zur Tür, und an der Art, wie Ludovika über das glatte Blatt einer Orchidee strich, konnte Sisi sehen, dass sie sie bemerkt haben musste. Sisi versuchte ihrer Nervosität keine Aufmerksamkeit zu schenken und konzentrierte sich auf ihr Ziel: den Grafen. Bis morgen. Hier in Possenhofen. Vielleicht konnten sie später noch zusammen in den Wald ausreiten. Mit den beiden Hengsten, die Max nun teuer gekauft hatte.

«Deine Pferde treiben mich noch in den Ruin», hatte er gewitzelt und Richard freundschaftlich auf die Schulter geklopft. Sisi konnte sich denken, dass ihm der Graf für seine Tochter gefallen würde. Ein Naturbursche für seinen Wildfang. Jemand, der pragmatisch war und sich nicht lange mit diesem Standesdünkel aufhielt, für den Ludovika so viel übrig hatte.

Die Heirat ihrer Eltern war vor fünfundzwanzig Jahren aus politischen Überlegungen über ihrer beider Köpfe hinweg arrangiert worden. Max hatte sich damals durchaus ernsthaft für Ludovika begeistert, doch seine Frau hatte sich zeitlebens nach einer besseren Partie gesehnt.

«Mama?»

Ludovika drehte sich nicht einmal zu Sisi um, sondern griff demonstrativ nach einer bauchigen Gießkanne und widmete

sich der nächsten exotischen Pflanze ihres privaten botanischen Gartens. Sisi kannte den Namen des Gewächses nicht, aber es war ein prächtiges Exemplar mit kräftigen roten Blüten und Dornen so stachelig wie Ludovikas Laune. Sisi ballte die Fäuste, um sich selbst Mut zu machen.

«Hast du einen Moment Zeit?»

«Meine Antwort lautet: Nein.»

27

Sisi verfolgte fassungslos, wie Ludovika die Kanne beiseite stellte. Gerade wollte sie ansetzen, dass ihre Mutter doch gar nichts über ihr Anliegen wisse, da schnitt sie ihr schon das Wort ab.

«In vier Wochen hast du ihn vergessen. Glaub mir.»

Jetzt war Sisi wirklich perplex. «Aber ich will ihn doch gar nicht vergessen!» Ihre Lippen bebten, aber Ludovika widmete sich nur einem weiteren Blumentopf.

«Der Graf ist nicht standesgemäß.» Ludovika riss einen Trieb aus der lockeren Erde und warf ihn achtlos zu einigen vergilbten Blättern und anderem Unkraut in einen Blechimer. «Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.»

«So wie Papa, meinst du?», zischte Sisi und bereute die Bemerkung sofort. Natürlich hatte sie damit einen Volltreffer gelandet, aber es war ganz und gar nicht klug, ihre Mutter zu reizen, wenn sie selbst doch etwas von ihr wollte.

Überraschend blieb die erwartete Explosion jedoch aus. Stattdessen drehte Ludovika sich beherrscht zu ihr um und durchbohrte sie mit ihren klaren grünen Augen, deren Glanz von der dunklen Seide ihres Kleides noch unterstrichen wurde. «Verwende deine Energie lieber auf deine Reisevorbereitungen», sagte sie. «Wir fahren nach Bad Ischl.»

Sisi blieb die Luft weg. «Bitte was? Was soll ich in Bad Ischl?»

«Deine Schwester wird sich dort mit dem Kaiser verloben.»

Sisi hatte das Gefühl, dass ihr alles Blut aus dem Körper wich. Damit hatte sie nicht gerechnet. «Mit dem Kaiser?»

Fassungslos versuchte sie, die Worte ihrer Mutter zu begreifen. Nene? Die Verlobte des Kaisers? Das also hatte ihre Schwester vor ihr geheim gehalten, vorhin beim Forellenessen! An diesen Mann hatte sie *dabei* gedacht.

28 «Du hast richtig verstanden. Nene wird Kaiserin von Österreich.» Sisi schluckte, doch Ludovika war noch nicht fertig. «Ganz Europa wird auf uns schauen. Und deshalb werde ich einen einfachen Grafen an deiner Seite nicht dulden.»

Sisi fehlten die Worte. Nene? Kaiserin von Österreich?

«Deine Tante Sophie kam vor einigen Wochen mit der Anfrage auf mich zu», fuhr Ludovika fort, als hätte sie Sisis Gedanken erraten. «Nene wird ihre Rolle glänzend ausfüllen.» Oh ja, ihre Mutter wusste genau, wie sie Spitzen setzen musste. Und ohne ein weiteres Wort wandte sie sich nun ihren Kakteen zu und strich mit ihren schlanken Fingern über die langen Dornen.

Dem Tod geweiht

Auf dem Marktplatz herrschte reges Gedränge. Die Sonne war schon halb hinter den Dächern auf der Westseite des Platzes verschwunden und tauchte die gegenüberliegende Häuserzeile in ein goldenes Licht, das Franz in den Augen blendete. Ein Scharfrichter in schwarzem Anzug und mit schwarzem Hut band den Knoten des Galgens, und Franz beobachtete, wie sich die Wolken dahinter in eine Mischung aus Rot, Orange und blassem Pink verfärbten. Krächzend landeten einige Saatkrähen auf dem Geländer des Holzpodestes, das behelfsmäßig errichtet worden war, nachdem die Österreicher den Kampf gegen die aufständischen Ungarn gewonnen hatten. Franz' Eingreifen hatte die entscheidende Wende gebracht. Dass der Kaiser sich persönlich ins Schlachtgetümmel gestürzt hatte, hatte in den österreichischen Soldaten einen neuen Kampfgeist geweckt. Sie hatten noch einmal alle Kraftreserven mobilisiert, und nur knapp zwei Stunden später waren sie als Sieger vom Feld getaumelt, erschöpft, aber johlend und die Arme in die Höhe reckend.

Mit gefesselten Händen und den Mienen von Todgeweihten warteten die ungarischen Rebellen nun hinter einer Absper- rung auf den Vollzug ihrer Strafe. Bewacht wurden sie von kaiserlichen Soldaten und beäugt von den gierigen Krähen, die sich schon auf das anstehende Festmahl vorbereiteten. Es war kein Zufall, dass sie ausgerechnet heute gekommen waren, um seiner ersten bedeutenden Amtshandlung als junger Kaiser beizuwohnen, da war Franz sich sicher. Wenn er mit seiner

Mutter auch nicht viel verband, diese schwarz gefiederten Vögel gehörten sicher dazu. Erzherzogin Sophie hatte nie eine besondere Vorliebe für Tiere gehabt. Aber mit den Krähen war es anders. Die Krähen respektierte sie. Und es waren wirklich schlaue Geschöpfe. In seiner Jugend, während der militärischen Leibeserziehung, hatte er sie oft beobachtet. Ihre brutalen Kämpfe um die Rangordnung in der Gruppe. Ihre Versuche, harte Brotkrumen in einer Pfütze zu erweichen oder vor den gierigen Schnäbeln ihrer Konkurrenten unter trockenem Laub zu verstecken. Die Krähen hatten ihn immer begleitet. Wie im Krieg, so waren sie auch auf dem Exerzierplatz zu Gast gewesen. Mit ihren dunklen Augen hatten sie von den Eichen aus zugesehen, wie die Knaben unter Zeitdruck Gräben aushoben. Die Vögel waren neben ihnen her gehüpft, wenn sie in den Kinderuniformen keuchend durch den Staub robbten, und es war Franz vorgekommen, als würden die Tiere jeden Einzelnen von ihnen genau kennen. Manches Mal hatte Franz den Krähen nach dem Ende seines teils zwölfstündigen Unterrichts eine Nuss hingeworfen, um sie für ihren Beistand zu entschädigen.

Intelligent und unheimlich musterten die schwarzen Vögel auch jetzt das Geschehen aus ihren kohlschwarzen Augen, ihr hellgrau verhornter Schnabel schien nur darauf zu warten, sich in das noch warme Fleisch toter Körper zu bohren. Es war, als wäre seine Mutter hier, um über seine Entscheidung zu wachen.

Verrat am Kaiser. Verrat an Österreich. Hochverrat.

Der Galgen stand im Ruf, einen schnellen Tod herbeizuführen, doch das entsprach nicht der Wahrheit, wie Franz wusste. Oft genug hatte er die Körper der Verurteilten zuweilen minutenlang im Todeskampf zuckend gesehen. Zugeschaut, wie ihre Füße vergebens in der Luft nach Halt zappelten und es

ebenso wenig vermochten, die Seelen, die diese Körper hielten, friedlich auf die andere Seite zu tragen. Was auch immer damit gemeint war. Das Jenseits? Der Himmel? Die Hölle? Was erwartete diese ungarischen Aufständischen?

Das hatte nicht er zu entscheiden. Wohl aber hatte er die Macht, über ihr Leben zu verfügen. Deshalb hatten sich heute auch so viele Menschen hier versammelt. Um zu sehen, was für ein Kaiser er war. Würde er Gnade walten lassen gegenüber denjenigen, die sich gegen ihn, Franz, ihren Kaiser, aufgelehnt hatten?

«Eure Majestät?»

Der Scharfrichter riss Franz zurück in die Realität. Franz erhob sich von seinem Sitzplatz auf dem Podest. Seine Oberschenkel schmerzten von der gewaltigen Anstrengung im Kampf. Grüne stand mit finsterner Miene hinter ihm. Einmal mehr hatte sein Freund ihm seine aufrichtige Treue bewiesen, indem er sich entgegen seinen persönlichen Überzeugungen mit Franz in die Schlacht gestürzt hatte. Sie hatten sich gegenseitig Rückendeckung gegeben, als sie ihre Pferde verloren hatten. Franz wusste, dass er sich hundertprozentig auf seinen Freund verlassen konnte. Er würde sein Leben für ihn geben.

Das Glück – und ihr Geschick – war ihnen hold gewesen: Sie hatten den Kampf heil überstanden, außer einigen Spritzern blutiger Erde auf ihren Uniformen und den von Staub und Schweiß verklebten Bärten war ihnen kaum etwas anzusehen. Allein ihr beißender Geruch verriet Franz, dass ein reinigendes Bad keine schlechte Idee wäre.

Erst als die Menschenmenge auf dem Marktplatz verstummte, realisierte Franz, wie laut es zuvor um ihn gewesen war. Er spürte, wie sich Hunderte von Augenpaaren auf ihn richteten. Ja, er hatte das Recht und sogar die Pflicht, über diese

Männer zu urteilen. Er war der legitime Kaiser von Österreich. Eingesetzt von Gottes Gnaden, um sein Reich in Europa zu verteidigen. Seine Grenzen zu schützen, sein Volk zu versorgen und sich gegen Feinde, auch von innen, zu behaupten.

32 Mit einem Nicken gab Franz dem Scharfrichter zu verstehen, dass er beginnen sollte. Einer der Soldaten schubste den zuvorderst stehenden Rebellen die Stufen zum Galgen empor. Kaum war klar, dass ihn als Ersten sein Schicksal ereilen sollte, brach ein unbändiger Laut der Verzweiflung aus der Menge hervor. Eine Frau kämpfte sich mit einem Säugling auf dem Arm nach vorne, hin zu der Absperrung. Durch ihren verzweifelten Schrei erschreckt, begann nun auch das Kind zu weinen, an ihrer Hand zog sie noch einen weiteren Sohn hinter sich her. Der Junge war blond, und mit seinen wachen grauen Augen erinnerte er Franz an sich selbst vor einigen Jahren. Die Blicke der beiden trafen sich, und für einen Moment erstarrte Franz, eingeholt von einer tief vergrabenen Erinnerung, die er sich nicht erlauben durfte. Nicht jetzt. Nicht in diesem Augenblick.

Mit aller Konsequenz würde er sich als Kaiser einen Namen machen, sich mit der Stärke und Härte durchsetzen, die notwendig war, um sich auf dem Thron zu behaupten. Nicht nur in seinem eigenen Land, sondern in ganz Europa gingen gewaltige Umwälzungen vonstatten. Er musste diese Bastion sein, der unerschütterliche Schutz für sein Volk. Das war es, was seine Mutter ihn von Kindesbeinen an gelehrt hatte. Mit harter Hand zu führen und das eigene Wohl hintanzustellen, um der Verantwortung eines Kaisers gerecht zu werden.

«Freiheit für Ungarn! Tod der Monarchie!»

Der Ruf des Rebellen, der nun unter dem Galgen stand, hallte auf dem Marktplatz wider und wurde wie in einem gespenstischen Kanon von den Schreien seiner Frau beantwortet.

Sie musste von einigen Umstehenden gewaltsam zurückgehalten werden, um nicht die Absperrung zu durchbrechen und mit ihren Kindern in die Reihen der kaiserlichen Soldaten zu geraten. Man fürchtete wohl zu Recht, dass dies ihren sicheren Tod bedeutet hätte. Für die Frau eines Verräters und Hetzers würde es keine Gnade geben.

Der Scharfrichter sah hilfesuchend zu Franz, unsicher, was zu tun sei. Doch Franz nickte ihm aufrecht und mit ernster Miene zu, und so schritt der Henker auf den Gefangenen zu und stülpte ihm einen Sack über den Kopf. Routiniert legte er den Strick um den Hals des Mannes und zog die Schlinge zu. Das braune Tuch legte sich im Rhythmus des ängstlichen Atems des Gefangenen an dessen Gesicht, bevor es sich erneut blähte. Das letzte Zeichen von Leben, angezeigt über ein schmutziges Stück Leinen.

Der Henker umfasste den Hebel, richtete sich zu voller Größe auf, um seine ganze Armkraft aufzubauen, und legte ihn mit einem Ruck um. Unter dem Ungarn klappte mit einem lauten Donnern zu beiden Seiten der Boden weg. Sein Körper stürzte in die Tiefe. Einen kurzen Moment war die Menge regungslos. Dann warf sich die Frau mit einer unbändigen Verzweiflung der Absperrung vor dem Galgen entgegen. Ein junger Mann fing sie auf, hielt sie fest. Sie konnte sich nicht befreien, er war stärker, und so brach sich ihre Verzweiflung in einem unverständlichen Schwall ungarischer Wortfetzen Bahn. Die Wörter sprudelten beinahe heulend zwischen ihren Lippen hervor. Auch wenn er sie nicht verstand, so trafen die Worte der Frau Franz doch ins Mark. Er wusste, dass sie ihn für einen Unmenschen hielt, ein Monster, einen Mörder, der sich um das Schicksal von Frauen und Kindern nicht im Mindesten scherte.

Aber da war noch mehr. Fast kam es ihm vor, als würde diese Frau ihn verfluchen.

Franz spürte, wie sein Unterkiefer vor Anspannung zuckte. Ohne die Frau eines weiteren Blickes zu würdigen, wandte er sich ab. Denn er erinnerte sich an noch etwas, das seine Mutter ihn gelehrt hatte: Jeder Mensch musste Opfer bringen. Und Mitleid war etwas für die Schwachen, nicht für den Kaiser.

34

Franz stierte auf eine kleine Flamme aus Zinn. Auf einer Landkarte des Kaisertums Österreich samt seinen Kronländern markierte sie in der nördlichen ungarischen Tiefebene den Ort des Aufstandes, den sie heute niedergerungen hatten. Das Metall der Zinnfigur schimmerte im flackernden Licht einer Kerze, die neben der Karte auf dem Holztisch stand. Die Ecken des großzügigen Militärzeltens verschwanden bereits in der Dunkelheit. Das Gemurmel der vom Kampf erschöpften Soldaten in den umliegenden Quartieren war schon früh verstummt. Doch Franz fand keine Ruhe. Nachdenklich strich er mit den Fingern über die raue Karte. Wie schlängelnde Flussläufe zogen feine Linien die Grenzen zwischen den Gespanschaften der Kronländer des österreichischen Kaisertums. *Békés, Bihar, Arad*. Für diese feinen Linien, für die Farbe und Beschriftung einzelner Landstriche waren die Menschen bereit, das Kostbarste zu opfern, was sie besaßen: ihr Leben. Ungarn, Böhmen, Mähren, die Lombardei und Sardinien-Piemont waren nur einige von vielen Kronländern. Über die Jahrhunderte hatten sich die Herrschaftsgebiete der Habsburger Dynastie immer wieder geändert. Zuletzt hatte der Wiener Kongress das österreichische Staatsgebiet nach den Napoleonischen Kriegen neu definiert. Das Gleichgewicht der europäischen Großmächte befand sich seither in einer überaus empfindlichen Balance.

Kein Wunder, dachte Franz, dass es eine solche Zerreißprobe war, das Land zu halten. Entschieden griff er nach der Flamme. Es war die letzte auf der Karte. Österreich war offiziell befriedet. Doch es war ein fragiler Sieg, den er errungen hatte, das wusste er. Und deshalb hatte er vorhin keine Gnade zeigen dürfen, als er den Rebellen richten ließ.

«Du hast mich rufen lassen?»

Franz sah über die Schulter zum Zelteingang, wo Grüne auf das nächste Kommando wartete. Er wirkte fast etwas mürrisch. Franz nickte und wandte sich wieder der Karte zu.

«Komm rein.»

Grüne kam, ein Gähnen unterdrückend, ein paar Schritte näher und trat neben Franz an den Tisch.

«Wenn ich heute Schwäche gezeigt hätte, würde es morgen die nächsten Unruhen geben», murmelte Franz.

Grüne musterte ihn nachdenklich. «Deshalb hast du mich rufen lassen? Um dich vor mir zu rechtfertigen?»

Franz drehte ruhelos die Zinnflamme zwischen seinen Fingern. «Was hat diese Frau gesagt?»

Verstehen und ein Anflug von Widerwillen huschte über Grünes Gesicht. «Nur wirres Zeug.»

Grüne war kein besonders guter Lügner. Noch nie gewesen. Und so bedurfte es nur eines eindringlichen Blickes, damit er weitersprach.

«Sie faselte etwas von Himmel und Hölle, die dein Glück vernichten sollten.»

Franz nickte. «Fahr fort.»

«Ihre Worte waren aus der Verzweiflung geboren», wick Grüne aus. «Du hast ihren Mann hängen lassen. Den Vater ihrer Kinder.»

«Grüne, was hat sie gesagt?»

Grünne zögerte, und Franz sah ihn durchdringend an. «Sag es mir.» Sein ganzer Körper bebte vor Anspannung.

Endlich begann Grünne, stockend zu sprechen. «Dein Leben sei der Zerstörung geweiht und die, die du liebst, sollen elendig zugrunde gehen. Deine Brut möge es dahinraffen, und du selbst sollst als alter gebrochener Mann einsam und verlassen sterben.»

36

Franz lachte laut, um sich der Beklemmung zu entledigen, die der Fluch in ihm auslöste. Er glaubte nicht an Wahrsagerei. Aber es gelang Franz nicht, die Schlagkraft der Worte abzuwehren. Überwältigt von der dunklen Energie, die sich mit der Prophezeiung im Zelt ausgebreitet hatte, setzte Franz eine österreichische Flagge aus Zinn an die Stelle der Karte, an der eben noch die Flamme gestanden hatte. «Wir haben dieses Pack geschlagen. Der Aufstand in Ungarn ist Geschichte», konstatierte er mit Nachdruck, wie um sich selbst zu beruhigen. «Etwas Derartiges wird sich hierzulande nicht wiederholen. Nicht, solange ich Kaiser bin.»